Alfred Bürgin, 1927-2014

Autor(en): **Maissen, Thomas**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 3: **Risiko! = Risique!**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alfred Bürgin, 1927–2014

Thomas Maissen

Das historiografische Œuvre von Alfred Bürgin (6. September 1927 bis 15. Februar 2014) ist überschaubar: Dissertation, Habilitation, ein Alterswerk, das bei der Pensionierung die Hauptanliegen des Verfassers monografisch zusammenfasste. Gerade weil er an seinen Formulierungen feilte, das richtige Wort an den passenden Platz setzen wollte und stilistisch sehr ansprechende Texte verfasste, war Bürgin kein Vielschreiber. Das lag aber auch daran, dass er in erster Linie ein Freund des Gesprächs war, und im Gespräch ein Freund. Studierenden begegnete er als Lehrer mit sokratischer Diskussionsfreude, die nicht beim akademischen Stoff haltmachte und ebenso unkompliziert im Formellen wie unkonventionell im Denken war. So wurde er für viele Generationen von angehenden Ökonomen, Historikern, Geistes- und Sozialwissenschaftlern an der Universität Basel ein Lehrer, der anregte und infrage stellte, verunsicherte und Wege wies, wie man selbst aus der Verunsicherung wieder herausfand.

Bürgin hielt immer dieselbe Vorlesung zur Dogmengeschichte, arbeitete aber kontinuierlich an ihr, ergänzte neue Lesefrüchte und Erkenntnisse, wählte bessere Formulierungen und schliff die Aussprache und Rhetorik, worauf er auch bei seinen Studierenden sorgfältig achtete. Sein Proseminar hatte ebenfalls seine festen thematischen Blöcke: Feudalismus, die mittelalterliche nordalpine Stadt, die italienischen Kommunen der Renaissance, Merkantilismus, Industrialisierung, Imperialismus, dazu mit einem Ernst, der die Erstsemestrigen überraschte, eine Einführung in historische Methoden: Marx und Weber, die *Annales,* Sozialgeschichte, Modernisierungs- und Imperialismustheorien. Monothematisch dagegen die Hauptseminare, und immer auch sie theoriegesättigt: Adam Smith, die Protoindustrialisierung, der Historismus und vieles mehr, darunter auch die Entwicklungen in der Schweiz, etwa das Baselbieter Verlagswesen.

Dieses Programm und das idealtypische Vorgehen waren, wie man allmählich lernte, durch Max Weber geprägt. Bürgin hatte sein Werk um 1950 sehr gründlich studiert. Das machten damals nur wenige Historiker, deren Säulenheiliger Weber erst in den 1960er-Jahren wurde. Wie Weber war aber Bürgin eben kein positivistischer Historiker, sondern ein historisch arbeitender Sozialwissenschaftler.

Als Vermittler hatte Edgar Salin gedient, der führende Ökonom an der Universität Basel und Bürgins Doktorvater. Salin selbst war durch Max Webers Bruder Alfred Weber promoviert worden, den Bürgin bei einem Auslandsemester in Heidelberg noch erlebte. Ebenso prägend waren die Semester in Genf und London. Genf im 16. und 17. Jahrhundert wurde Gegenstand der Doktorarbeit, die unter dem Titel *Kapitalismus und Calvinismus* erschien. Bürgin widmete sich darin dem, was bis heute als Max-Weber-These auch bei einem nichtakademischen Publikum bekannt und in der Wissenschaft weiterhin gründlich umstritten ist. Am denkbar geeignetsten Objekt erörterte Bürgin, der selbst ein religiös indifferenter Skeptiker war, ob die calvinistische Ethik die Wirtschaftsgesinnung und die ökonomische Praxis beeinflusste. Er folgte darin Weber durchaus und sah in Calvins Lehre, etwa der doppelten Prädestination, die Quelle einer neuartigen Wirtschaftsgesinnung.
Wirtschaftsgeschichte war kein Selbstzweck für Alfred Bürgin. Es ging ihm darum, die Strukturen der materiellen Reproduktion zu verstehen, in denen die Menschen ihre kulturellen Leistungen im weitesten Sinn erbringen. Zu diesen Kulturleistungen zählten Literatur, Musik und bildende Kunst, die Bürgin liebte und immer wieder exemplarisch in den Unterricht einbaute. Kulturleistungen waren aber auch die politische und wirtschaftliche Ordnung und das Nachdenken über diese, die ökonomische Dogmengeschichte. Sie diente ihm als Wegweiser zum Verständnis vergangener Epochen. Und umgekehrt waren die Besonderheiten früheren Wirtschaftens und früherer Wirtschaftslehren der Beweis dafür, dass diese immer Teil einer eigentümlichen und andersartigen Mentalität, von spezifischen Wertvorstellungen und gedanklichen Zwängen gewesen waren.
Das war gleichsam Bürgins *ceterum censeo:* Es gibt keine zeitlose Lehre von der Wirtschaft, keine ökonomischen Grundprobleme wie die Preisbildung oder die Grenznutzenlehre, denen sich die Wirtschaftsdenker von Aristoteles über Ricardo bis Schumpeter sukzessive angenähert hätten. Es gab in der Ökonomie auch keinen wissenschaftlichen Fortschritt wie bei der medizinischen Behandlung etwa von Zahnschmerzen. Jede Epoche hat ihre Formen des Wirtschaftens, und die wirtschaftlichen Lehren beziehen sich jeweils auf diese spezifischen Formen. Der Wandel in der Dogmengeschichte ist also nicht Annäherung an einen klar bestimmten, zeitlosen Gegenstand, sondern dem Wandel der Gegenstände geschuldet, den veränderten Produktionsverhältnissen. Man verfälscht demnach die historische Beschreibung, wenn man in der Gedankenwelt der ökonomischen Klassik nicht eine entstehende Industriegesellschaft erfassen will, sondern zum Beispiel eine antike Sklavenhaltergesellschaft.
Dieses methodische Grundprinzip hatte Konsequenzen innerhalb der Disziplin, aber auch politischer Art. Bürgin war ein Gegner der Spezialisierung und Mathematisierung, die aus der Volkswirtschaftslehre *Economics* gemacht hatte, die sich in Modellen und Gesetzen niederschlug. Ganz im Sinn seines Lehrers Edgar

Salin war für Bürgin «alle ökonomische Theorie [...] Sozialwissenschaft, [...] Staatswissenschaft und darum von Anbeginn bis in alle Zukunft *politische* Ökonomie». Es gibt keine ewigen Gesetze etwa des Marktes, denen sich der Mensch unterwerfen muss. Vielmehr bringen die Menschen immer wieder neue Formen der Wirtschaft hervor, und gerade deshalb ist Ökonomie politisch, nämlich das Produkt von Machtbeziehungen und Aushandlungsprozessen. Das implizierte nicht nur die Absage an die enthistorisierte Neoklassik in den Wirtschaftswissenschaften, mit ihrem nutzenmaximierenden, individualistischen *Homo oeconomicus*. Bürgin wandte sich auch gegen die neoliberale Marktgläubigkeit, die sich seit den Reagan- und Thatcher-Jahren durchsetzte. Er präsentierte Adam Smith als den Moralphilosophen, der er gewesen war; und er entlarvte die Redeweise von der unsichtbaren Hand als Mystik, die bei Smith gar nicht im Sinn seiner Exegeten im späten 20. Jahrhundert belegt war.

Mit seinem Eintreten für die politische Ökonomie als integralem Bestandteil der Wissenschaft vom Menschen, der sich stets wandelt, war Bürgin für Historiker äusserst anregend. In seiner eigenen Disziplin stand er zusehends auf verlorenem Posten. Seine wortführenden Basler Kollegen strebten aus der Einbindung in der Philosophischen Fakultät fort und gründeten das *Wirtschaftswissenschaftliche Zentrum* (WWZ) und kurz darauf eine eigene Fakultät. Das war das Ende des «Basler Modells» der politischen Ökonomie, für das Bürgin auch nach seiner Emeritierung engagiert, aber erfolglos stritt. Es focht ihn wenig an, dass seine Widerrede ihm Gegner und Feinde schuf; tröstlich war die freundschaftliche Anerkennung, die Bürgin bei Fachgrössen wie Martin Hellwig fand.

Wie Bürgin ein Grenzgänger zwischen den Wirtschafts- und den Geschichtswissenschaften war, so war er das auch zwischen der akademischen Welt der Theorie und der praktischen Berufswelt. Seine Habilitationsschrift hatte am Beispiel der Firmengeschichte von Geigy, 1758–1939, die Entstehung der chemischen Industrie in Basel wissenschaftlich solide aufgearbeitet. Er profitierte nicht als einziger davon, dass sich solche Konzerne damals noch den Luxus leisteten, einen ausserordentlichen Professor in einer Kaderposition zu subventionieren, auch wenn das Herz, wie bei Bürgin, für die Wissenschaft schlug. Die Praxis interessierte ihn gleichwohl sehr, nicht nur bei Ciba-Geigy, sondern auch etwa im Rahmen der Regio Basiliensis. Eigenständig und couragiert blieb auch der Manager Bürgin, der in einer Gremiensitzung zuerst pflichtgetreu den Standpunkt seines Arbeitgebers referieren konnte, um den Vorschlag dann gleich zu zerzausen und seine eigene Einschätzung des Geschäfts darzulegen.

Der liberale Freigeist Alfred Bürgin hatte klare Meinungen, ohne stur zu sein, und das lange Diskutieren darüber war ihm wichtiger als das Rechthaben. Nur intellektuell anregend musste das Gespräch sein, was dem einstigen Hobbyboxer die bürgerliche Parteipolitik zusehends verleidete. Dafür flogen die Fetzen in den

Seminaren mit Vertretern von POCH und Revolutionärer Marxistischer Liga, die in den 1970er-Jahren mit durchaus gewaltbereiter Rhetorik die Ordinarienuniversität aufmischten. Bürgin, der seinen Marx gelesen hatte, genoss diese Debatten und ärgerte sich bloss, wenn die vollmundigen Revolutionäre sich nach geschlagener Schlacht vor dem Aufräumen drückten.

Aufräumen war deshalb wichtig, weil Bürgins Seminare Spuren hinterliessen: Mit ihm füllten viele Studierende die Aschenbecher und leerten die Weingläser. Die zweiwöchigen Blockseminare fanden zum Abschluss der Proseminarphase jeweils im Jura statt und waren ein Mythos: Gruppenarbeit, Vorträge, Diskussionen, Spaziergänge, gemeinsames Kochen, darunter Bürgins Sauerbraten, danach ein platonisches Gastmahl. Für die fortgeschrittenen Semester gab es neben den Seminaren auch die Übungen zu Theorie und Methode, die privatissime stattfanden. Am Mittwochabend ab 20 Uhr diskutierte ein kleiner Kreis in Riehen bei St.-Magdalener-Wein Aristoteles, Keynes und Marx, Norbert Elias, die Wirtschaftsformen Chinas und den Ursprung der Moderne oder Helmut Plessners *Verspätete Nation*. Letzteres reflektiert ebenfalls ein Daueranliegen von Alfred Bürgin: Wie war die nationalsozialistische Katastrophe Deutschlands in die Entfaltungsgeschichte der westlichen Moderne einzuordnen? Man musste nicht einer Meinung mit ihm sein, um die stundenlangen Diskussionen zu geniessen, die zu keinem Ende kamen, ebenso wenig wie die gemeinsam angegangene Lektüre der Texte.

Bei alledem und trotz dem erfolgreichen Bemühen, Epochen ebenso wie methodische Ansätze durch ihre Kontextualisierung zu relativieren, blieb Bürgins Lehre auf einen roten Faden ausgerichtet, der in seinen Fragen immer wieder greifbar war. Synthetisiert entwickelte er ihn 1993 in der schönen und wichtigen Summa *Zur Soziogenese der politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmengeschichtliche Betrachtungen*. Sein Anliegen, seine Bemühen, Wirtschafts- und Dogmengeschichte als Menschheitsgeschichte zusammenzudenken, musste ein Torso bleiben; aber es war ein so klug und facettenreich gestalteter Torso, dass er der Vergangenheit Form gab, ohne einen bei dessen Deutung einzuzwängen. Die sklavenhaltende Polis mit Aristoteles; die mittelalterliche Stadt in Nordeuropa als alternativer Freiraum zum adligen Land, in Italien als selbständige Herrscherin über den Wirtschaftsraum des *Contado;* die frühen Merkantilisten im absolutistischen Frankreich, namentlich Montchretien und Mayerne Turquet, der als erster von «oeconomie politique» sprach; schliesslich der agrarwirtschaftliche Kreislauf des Physiokraten Quesnay – das war die Reihe, die den «Weg zur Klassik», zu Adam Smith bereitete, den Bürgin gerade als Begründer einer neuen Disziplin, der politischen Ökonomie, in dieser seiner alteuropäischen Tradition deutete, die Ethik, Ökonomik und Politik untrennbar zusammen dachte.

Auf die *Soziogenese* folgten keine weiteren Werke, was nicht nur daran lag, dass Bürgins Hand ihm das Schreiben zusehends erschwerte. Er war stets mehr Fragender als Antwortender, auch wenn seine intellektuelle und menschliche Neugier weit über die wissenschaftlichen Themen hinausreichte. Bürgin verfolgte, als abgeklärter, aber überzeugter Anhänger des Friedensprojekts EU, mit grosser Sorge die Entwicklungen in der Schweiz. Wie er sich stets für die inner- wie ausserakademischen Interessen und Sorgen seiner Schüler interessiert hatte, so nahm er bis zuletzt an deren Entwicklung Anteil, der er allen seinen Freunden ein aufmerksamer, vertrauensvoller und offener Zuhörer war. Die ganze Familie Bürgin und insbesondere Fredis Gattin Annemarie boten an den beiden Wohnsitzen, in Riehen und im Schellenursli-Haus in Guarda, den Gästen kulinarische Genüsse und angeregte Gemütlichkeit. Die verschmitzte und generöse Neugier des couragierten und humorvollen Alfred Bürgin gehörte vielleicht auch damit in eine Zeit, die bereits nostalgisch entrückt erscheint.